

Lernen an historischen Gedenkorten

Geh'n wir doch mal raus! Das Museum als Lernort



Außenstelle des Jüdischen Museums Wien auf dem Judenplatz / Quelle: privat

Projektverantwortlich

Jüdisches Museum der Stadt Wien
Dorotheergasse 11
1010 Wien
Tel.: 00 43 1 5350431130
<http://www.jmw.at>

Ansprechpartnerin

Hannah Landsmann
E-Mail: hannah.landsmann@jmw.at

Zielgruppe

Schülerinnen und Schüler der Unter-, Mittel- und Oberstufe

Die Angebote

Vermittlungsprogramm „Einfach so?“
(geeignet für alle Schulstufen)

Bei diesem Programm entscheiden die Schülerinnen und Schüler, worüber gesprochen wird. Sie sind eingeladen, mit ihren Handys oder Kameras ein Objekt auszusuchen, das ihnen besonders gut gefällt, und ein

zweites, das sie nicht verstehen oder das ihnen nicht gefällt - aus welchen Gründen auch immer.

Genau das interessiert uns - warum wurde etwas ausgewählt oder ausgelassen? Warum ist ein Objekt einmal das Negativ- und einmal das Positivobjekt? Jedes Objekt vermittelt Geschichte und erzählt gleichzeitig von Kultur: Jüdische Geschichte, Religion und das Museum selbst sind die Themen einer gemeinsamen dialogischen Annäherung. Wir nehmen junge Museumsbesucherinnen und -besucher ernst und ihre Interessen und Identitäten zum Ausgangspunkt.

Die Schülerinnen und Schüler der KMS Schopenhauerstraße hatten im Rahmen dieses Vermittlungsprogramms mehrere Male Gelegenheit, das jüdische Museum Wien als einen spannenden Ort der Auseinandersetzung zu erleben, der ihnen (auch) Objekte und Geschichte(n) offenbart, die mit ihnen selbst zu tun haben. Den Museumsraum als ein Gelände wahrnehmbar zu machen, wo etwas aufbewahrt, ausgestellt und erzählt wird, was in irgendeiner Weise mit den (jungen) Besucherinnen und Besuchern zu tun hat, ist eines der wichtigsten Lern- und Vermittlungsziele.



Schülerinnen und Schüler verfolgen aufmerksam die Aussagen zur Ausstellung / Quelle: KMS/NMS Wien 18

Vermittlungsprogramm „New collection. Sehen. Suchen. Finden“ - eine Rallye mit Dingen und Objekten, wenn man alles sehen will und wenig Zeit hat oder wenn man von allem ein bisschen sehen will
(geeignet für alle Schulstufen)

Die Schülerinnen und Schüler erhalten einen Gegenstand, ein Ding, ein Etwas aus einer Schachtel und sollen zu diesem Stück etwas Passendes in den Vitrinen finden. Dass eine Dose türkischen Kaffees zu der

Lernen an historischen Gedenkort

sephardischen (türkischen) jüdischen Gemeinde passt, dass man Silber nur mit einem weichen Tuch putzen darf, dass auf einem Teller besondere Speisen liegen können, die an den Auszug aus der ägyptischen Sklaverei erinnern, dass ein Objekt aus dem Jüdischen Museum auch einmal im Naturhistorischen Museum war, dass Chanukka-Leuchter aus Sarajevo anders aussehen als die aus Wien oder aus Chicago, erarbeiten die jungen Museumsbesucherinnen und -besucher mit Hilfe der eigenen Augen und ihrer Fantasie.

Als didaktisch-methodisches Prinzip dienen Fragen, die auch gerechtfertigt sind, wenn darauf keine Antwort zu finden ist. Die Mehrdimensionalität der Objekte (Religion/Geschichte/Kultur/Privat/Institutionell) erlaubt den Schülerinnen und Schülern, Einblicke in jüdische Geschichte, Kultur und Lebenswelten zu nehmen, die auf den ersten Blick anders (als die eigenen), auf den nächsten Blick als ähnlich, vertraut, verwandt betrachtet werden können.

Dieser Lehrgang wurde von Studierenden der Pädagogischen Hochschule begleitet. Die Schülerinnen und Schüler hatten auf diese Weise gleichzeitig mehrere Ansprechpersonen (Lehrerinnen/Lehrer, Studentinnen/Studenten, Vermittlerinnen/Vermittler), eine Situation, die im Klassenraum nur mit großen Anstrengungen und im schlimmsten Fall nur nach aufwändigen administrativen Vorbereitungen von statten gehen kann. Das Museum wird so zum Interaktionsort, zu einem Raum für Fragen und Antworten, neue Fragen, Diskussion und Auseinandersetzung.

Ohne jegliche Arbeitsblätter oder Timelines, gänzlich ohne Wand- und Ausstellungstexte zu lesen, sollen die Besucherinnen und Besucher fürs Erste nur ihren Blick benutzen: sie sollen in kleinen Teams (zwei oder maximal drei Kinder) Objekte aussuchen, die ihnen gefallen und über die wir dann gemeinsam sprechen.

Kulturvermittlung im JMW

Info

Die Kulturvermittlung im Jüdischen Museum Wien hat sich das dialogische Prinzip als Interaktionsform gewählt und zu eigen gemacht, da Annäherung und Empathie gegenüber Themen und Menschen, Geschichten und Ereignissen auf diese Art nachhaltig weitergegeben werden.

Die Auswahl der Objekte durch die Schülerinnen und Schüler lässt gewisse Rückschlüsse auf deren eigene

kulturelle Herkunft zu – ein jüdisches Amulett, das als Hand der Fatima den Kindern vertraut ist, oder ein Chanukka-Leuchter mit Halbmond-Motiv sind nur zwei Beispiele. Jedes andere ausgewählte Objekt hat sein eigenes Potenzial – die Tasse, die an die der eigenen Oma erinnert, die Schreibmaschine, mit der man selbst nie geschrieben hat, die man aber aus dem Arbeitszimmer des Vaters kennt (der darauf auch nicht mehr schreibt!) – diese Liste ließe sich fortsetzen.

Die zu erreichenden Lernziele: Das Museum ist ein Ort des Sammelns, Bewahrens, Ausstellens, Erzählens und Erinnerns. Jüdische Kulturgeschichte ist europäische Geschichte, jüdische Geschichte ist Wiener Geschichte, Wiener jüdische Geschichte ist Teil der eigenen Geschichte, die Geschichte hat eine Verortung in der Gegenwart (Objekte im Museum, Adressen im Stadtzentrum, Sicht- und Unsichtbares im eigenen Bezirk), die Geschichte hat in der Gegenwart noch etwas zu sagen, all das wird in einem zweistündigen Museumsgespräch angesprochen, reflektiert und umgesetzt. Durch das dialogische, erzählerische Gesprächsmoment können die Schülerinnen und Schüler selbst Teil dieser zu erreichenden Ziele werden. Die im Museum fotografierten Objekte inspirierten die Lernenden in der Schule zu Plakaten und Einträgen auf einer Website.

Vermittlungsprogramm „Mitgebracht und ausgestellt“

(geeignet für die Mittelstufe)

Im Juni 2013 gestalteten Kinder aus der KMS/NMS Wien 18 mit Schülerinnen und Schülern aus einem Gymnasium in Klosterneuburg im Jüdischen Museum eine eigene kleine Ausstellung „Mitgebracht und ausgestellt“. Die Fläche dieser Ausstellung ist knapp 60 Kubikzentimeter groß und hat das Aussehen einer rechteckigen, in die Wand eingelassenen Vitrine. „Mitgebracht und ausgestellt“ soll Objekte, die Schülerinnen und Schüler von zu Hause mitgebracht haben, mit den Museumsdingen und deren Geschichten verknüpfen.

Bedingt durch den multikulturellen Background der Schülerinnen und Schüler kamen Rosenkränze, Bibeln, Koran-Ausgaben, Gebetsteppiche und Ikonen zum Einsatz, zwei Mädchen hatten gar das (gerade nicht benötigte) Ewige Licht ihrer Kirche mitgebracht! Dass auch die Synagoge so etwas kennt, es noch dazu den gleichen Namen hat – Ner tamid – was es damit und den anderen Objekten auf sich hat, wurde in einer ersten Runde vorgestellt.

Lernen an historischen Gedenkort

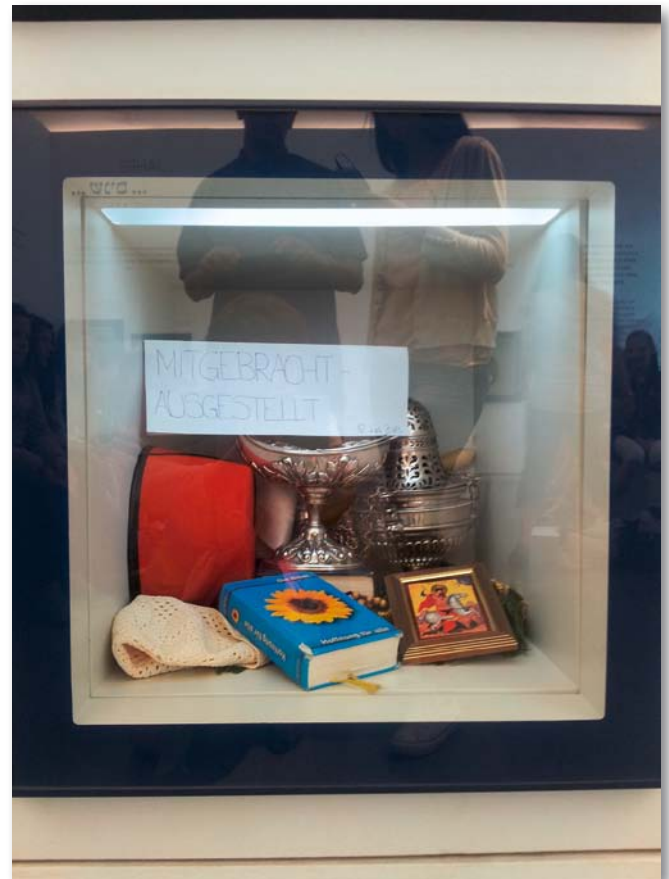
Anschließend sollten die jungen Museumsbesucherinnen und -besucher in den drei Stockwerken des Museums nach Objekten suchen, die zu denen, die sie selbst mitgebracht hatten, passen: zum Koran passte ein Gebetsbuch, zum Gebetsteppich ein Tora-Mantel, zum Weihrauch-Behälter eine Besamim-Dose, zum Ewigen Licht das Ner tamid. Die Objekte wurden so platziert, dass sie gemeinsam (mit den Überbringern und dem Pendant aus dem jüdischen Museum) fotografiert werden konnten.



Mitgebrachtes und Ausgestelltes wird von Kindern fotografiert / Quelle: KMS/NMS Wien 18

Wieder hilft hier das dialogische Prinzip über das Fehlen von Arbeitsblättern bestens hinweg: Fragen, wie etwas genau funktioniert, wie etwas heißt, warum man einen Koran nicht einfach auf den Boden legen kann - bilden ein Geflecht von kulturellen Parallelen und Annäherungen ohne die Unterschiede außer Acht zu lassen. Das Lernziel, die Nähe zwischen verschiedenen kulturellen Vorgängen und Mustern aufzuzeigen, erreichen die Schülerinnen und Schüler hier wieder selbst - durch Fragen, Reagieren, Antworten und neue Fragen. Das gelingt durch die im Jüdischen Museum Wien angewandten Vermittlungsmethoden.

Den ebenfalls fotografisch festgehaltenen Abschluss dieser Sequenz bildete das "Kuratieren" der Kurzausstellung „Mitgebracht und ausgestellt“. Eine Schülerin wurde zur Kuratorin gewählt, die die Objekte nach Anweisung der Leihgeberinnen und -geber in die Vitrine zu legen hatte. Die anderen hatten die Aufgabe, mit Ratschlägen und Tipps zum Aussehen des Vitrinenschaufens den ästhetischen Anforderungen der jungen Ausstellungsmacherinnen und -machern zu genügen. Dass eine Vitrine eine Beschriftung braucht, ist ebenfalls ein Lernziel. Dass diese auf einem simplen A4 Zettel von Hand der Kuratorin angefertigt werden kann, auch.



Mitgebracht und ausgestellt / Quelle: KMS/NMS Wien 18

Vermittlungsprogramm „Zurück in die Zukunft“ Ein Stadtpaziergang der anderen Art (geeignet für Mittel- und Oberstufe)

In Wien kann man gleichzeitig an jüdischer Geschichte und Gegenwart vorbeigehen, wenn man weiß, wo man hinschauen muss. Der Rundgang beginnt in der Seitenstettengasse und endet auf dem Judenplatz.

Dieser Rundgang ist nicht nur kurzweilig, sondern auch nicht langweilig! Er verknüpft Adressen in der Wiener Innenstadt, die mit jüdischer Geschichte und Gegenwart verbunden sind. Nachdem die historischen Fakten in den allermeisten Fällen von den Vermittlerinnen und Vermittlern des Jüdischen Museums kommen (müssen), ist auch in diesem Kontext die dialogische Annäherung das Grundprinzip. Was man an einer Adresse sieht und meistens nicht sehen kann, wird durch Fragen der Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter durch die Schülerinnen und Schüler in Antworten umgewandelt. Ausgehend vom historischen Gebäude des Stadttempels, der einzigen Synagoge Wiens, die im November 1938 nicht ein Raub der Flammen wurde, geht man zum heute nicht mehr vorhan-

denen Hotel Metropole - an der Adresse Morzinplatz befand sich in eben diesem Hotel das Gestapo Hauptquartier. Ein Blick über den Donaukanal führt in den heutigen zweiten Bezirk, der zwischen 1624 und 1670 als "Ghetto im Unteren Werd" den Wiener Jüdinnen und Juden vorbehalten war. Auch nach der Vertreibung 1670 siedelten dort immer wieder jüdische Familien, heute konzentriert sich der Großteil der Infrastruktur der aktuellen jüdischen Gemeinde dieser Stadt dort. Der Weg führt u.a. an einer Bethausadresse vorbei, die keine Erinnerungsplakette trägt. An einer anderen Adresse befindet sich die Gedenktafel auf dem Gehsteig vor dem Haus, weil der Hausbesitzer am Gebäude keine Tafel duldet. Die amüsante Geschichte vom ersten Weihnachtsbaum in Wien und dass der in einem jüdischen Haushalt stand, bricht aus der Geschichte der Verfolgungen und Brüche angenehm aus. Der Weg führt auf den Judenplatz und damit nicht nur zurück in die Zukunft, sondern zum Schoa Mahnmal von Rachel Whiteread, das im Jahr 2000 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Dass darunter die Reste der mittelalterlichen Synagoge liegen und im Haus darüber eine Synagoge betrieben wird, wo an Feiertagen und an Schabbat Familien mit Kindern zum Feiern und Beten eintreffen, erklärt den Titel des Programms, der uns durch die Vergangenheit zurück in die Zukunft führt.

Der Weg dorthin läuft durch die Gegenwart. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Billrothstraße haben diesen Spaziergang als Vermittlungsprogramm gebucht und danach selbstständig überlegt, wie die Inhalte und Themen dieser "Zeitreise" an jüngere Lernende vermittelt werden könnten.

Vermittlungsprogramm „Lilly“

(geeignet für Mittel- und Oberstufe)

Eine Schachtel voller Dinge und eine Geschichte von Überleben und Erinnern. Das Atrium als neuer Standort der Schachtel führt uns zu einer Diskussion über die Frage der Ausstellbarkeit von Erinnerung.

Die Schachtel enthält alltägliche Kleinigkeiten, die Eltern ihrer Tochter Lilly vor der eigenen Deportation nach England, dahin war sie mit einem Kindertransport gerettet worden, schicken wollten. Vor der eigenen Deportation packten die Eltern Erinnerungen an eine Kindheit in Wien ein und baten in der Kultusgemeinde, diese Schachtel nach England zu schicken. Im Mai 1942 wurde nichts mehr von Wien nach England geschickt und die Erinnerungen überlebten den Krieg und die Jahre danach. Lillys Eltern wurden im Mai 1942 in Maly Trostinec ermordet.

1992 übergab die Wiener jüdische Gemeinde dem Jüdischen Museum Wien eine große Sammlung (Sammlung IKG) als Dauerleihgabe. Diese Sammlung enthält vor allem Kultgerät aus Wiener und österreichischen Synagogen, aber auch Privates, wie Lillys Schachtel, Hausrat oder andere Dinge der Erinnerung.

Schülerinnen und Schüler, die dieses Vermittlungsprogramm buchen, sehen zunächst nur die Schachtel und einige der in ihr aufbewahrten Objekte. Viele Objekte wurden fotografiert, auf Karten montiert und foliert. Schülerinnen und Schüler packen die Schachtel mehr oder weniger aus und verstehen allmählich: die Dinge gehörten wohl einem Mädchen, sie hieß Lilly, lebte in Wien, dann in England. Bevor die Vermittlerinnen/Vermittler im Museum den historischen Rahmen um die Objekte und jene Geschichten spannen, die sie von selbst zu erzählen vermögen, sollen die Schülerinnen und Schüler eine Schachtel zeichnen. Sie sollen diese füllen - mit Dingen für jemanden, den sie sehr lieben, der sie aber jetzt verlässt, aus welchen Gründen auch immer. Eingepackt (gezeichnet oder geschrieben) werden Dinge der multimedialen Neuzeit, aber auch Teddy-Bären, Schmusekissen und immer wieder Manner-Schnitten, eine Wiener Süßigkeit, die offensichtlich nach Heimat, Erinnerung, Wohlfühlen und Geborgenheit schmeckt.

Bevor wir die Geschichte von Lillys Schachtel (das Jüdische Museum Wien hat die 2007 verstorbene Lilly Bial ausfindig gemacht, sie wollte fast nichts davon behalten, die Schachtel aber dem Museum übergeben und ausgestellt wissen) aufrollen und diskutieren, ob das Jüdische Museum Wien der einzige Ort für Lillys Erinnerungen ist, wem die Erinnerung gehört und wer sie auszustellen und zu verwalten hätte, wem die Geschichte eigentlich gehört, die damit erzählt wird, haben Schülerinnen und Schüler gelernt, besser gesagt empfunden, dass Verlust und Flucht, Exil und Erinnerung unter anderen (aktuellen) Vorzeichen auch mit ihnen selbst zu tun hat. Sie sind auf diese Weise Teil des Objekts und seiner Geschichte geworden.

Die Schachtel dient als Anknüpfung zu den in der Ausstellung platzierten Koffern, die ihrerseits von Flucht und Exil zu erzählen haben. Die Schachtel oder Koffer dienen natürlich als Metapher oder als Brücke zwischen uns, unserer Gegenwart und einer grausamen Vergangenheit, die sich niemand, der sie nicht erlebt hat, vorzustellen vermag. Auch wenn das Vorstellen nicht gelingen kann, die persönliche Annäherung ist erwünscht.